



Sendung vom 30.06.2005, 20.15 Uhr

Dr. Geseko von Lüpke
Journalist
im Gespräch mit Gabi Toepsch

- Toepsch:** Herzlich willkommen zu alpha-forum. Heute ist Dr. Geseko von Lüpke zu Gast, er ist Journalist, Buchautor, Visionssucheleiter und Netzwerker. Schön, dass Sie da sind.
- Lüpke:** Vielen Dank.
- Toepsch:** Menschliche Entwicklung, spirituelles Wachstum, nachhaltige Zukunftspolitik und ganzheitliche Weltsicht – das sind Themenbereiche, mit denen sich immer mehr Menschen beschäftigen. Dr. Geseko von Lüpke berichtet seit 15 Jahren über neue Denkansätze in Politik, Bildung, Kultur und Wissenschaft. Er reist zu den Quellen dieser neuen Denkansätze, er reist nämlich durch die Welt und befragt die Weisen dieser Erde. Herr Dr. Lüpke, wer sind denn diese Weisen?
- Lüpke:** Ich glaube, die Weisen gibt es in fast jedem Ort. Wir müssen sie nur wieder finden. Das sind Menschen, die über die bisherigen Grenzen hinaus denken, die nicht bei dem bleiben wollen, was ist, die nicht darauf warten, dass andere ihnen sagen, wie es anders weiter gehen könnte, sondern die experimentieren, die neue Lebensformen ausprobieren, die den unbeantworteten Fragen nachgehen. Ich wundere mich immer wieder, wie viele Leute es bei uns und in aller Welt gibt, die wirklich sehr viele neue Gedanken dazu entwickeln, wie wir mit der Welt umgehen könnten, wie wir anders hinschauen sollten, wie wir uns anders verhalten könnten, wie wir anders denken, vordenken könnten.
- Toepsch:** Wollen wir einmal bei den Themenbereichen bleiben, die ich angeschnitten habe. Sie haben verschiedene Interviews und Berichte gemacht und sind zu diesen Menschen gereist und möglicherweise sind Sie dazu auch nur ins nächste Dorf gereist. Bleiben wir einmal bei der menschlichen Entwicklung. Gibt es da einen Weisen, der Entscheidendes gesagt hat? Zu wem sind Sie da gefahren?
- Lüpke:** Nun kommt es darauf an, wie man die menschliche Entwicklung definiert. Wen könnte man da nennen? Jemand, der mich sehr beeindruckt hat – und das hängt auch mit der Arbeit zusammen, die ich dann später gemacht habe – war Steven Foster aus Amerika, der sich als Anthropologe und Psychologe jahrelang damit beschäftigt hat, wie man Menschen in ihren existentiellen Übergängen begleiten kann. Wir gehen durch verschiedene Lebensphasen, sind aber nicht mehr daran gewöhnt, diese einzelnen Lebensphasen abzuschließen und neue anzufangen. Wir wollen ständig jung bleiben.
- Toepsch:** Es geht also um Jugend, Pubertät, erwachsen werden, alt werden?
- Lüpke:** Ja, genau. Man kann im Prinzip sagen, dass das seit der Steinzeit die großen Übergänge im Leben sind. Wir mögen heute viel am Computer sitzen, aber die klassischen Lebensübergänge sind immer noch die gleichen. Wir gestalten diese Lebensübergänge aber nicht bewusst. Steven Foster hat sich z. B. damit auseinandergesetzt, wie es möglich ist, Menschen dabei zu unterstützen von einer Lebensphase in die nächste zu kommen und diese dann auch voll auszufüllen und nicht z. B. ewig jugendlich bleiben zu wollen.
- Toepsch:** Man muss erst einmal akzeptieren, dass man von einer Lebensphase in eine andere geht. Wir wollen ja eigentlich alle jung bleiben und vom Alter erst einmal gar nichts wissen.

Aber es fängt ja schon viel früher an: Die Pubertät wird ja bei uns z. B. in der Erziehung oder in der Schule auch nicht entsprechend gewürdigt. Was schlägt Herr Foster dazu vor?

Lüpke: Zum Thema Bildung?

Toepsch: Ja, zum Thema Übergang für Jugendliche in der Pubertät. Wie soll das z. B. in der Schule aufgenommen werden? Das wäre ja ein Thema.

Lüpke: Es gibt mittlerweile weltweit und auch bei uns in Deutschland einige Schulen, die sich damit beschäftigen. Sie sagen: Wenn wir die Jugendlichen in die Welt schicken und sie durch eine so genannte Reifeprüfung schicken, dann besteht diese Reifeprüfung bei uns darin, ein paar schwierige Fragen schriftlich zu beantworten, nämlich das Abitur zu schreiben. Ob das etwas mit Reife zu tun hat, ist die große Frage.

Toepsch: Es geht eher darum, möglichst viel auswendig zu lernen.

Lüpke: In allen traditionellen Kulturen der Welt ist es z. B. so, dass junge Männer und junge Frauen durch eine Phase der Prüfung hindurch gehen müssen, durch eine Initiation, mit der sie ganz bewusst die Jugendzeit abschließen, in der alten Rolle sterben und sich selbst in das Erwachsenwerden hinein gebären. Das ist eine Tradition, die es in allen Kulturen gegeben hat, und die wiederentdeckt wird. Es gibt inzwischen in Bayern an vielen Montessori-Schulen Versuche, Jugendliche am Ende der Schulzeit für einen Tag, für eine Nacht oder für zwei Tage und zwei Nächte allein in die Wildnis zu schicken, wo sie über ihr Leben nachdenken, wo sie sich überlegen, was sie bisher gemacht haben, was sie nicht gemacht haben, was sie noch machen wollen. Sie gehen durch eine Prüfung. Wer traut sich schon, einen Tag und eine Nacht fastend alleine im Wald zu verbringen? Das sind diese modernen oder wiederentdeckten Übergangsriten an Lebensübergängen, die Steven Foster 30 Jahre lang entwickelt hat. Das hat mich sehr beeindruckt. Ich habe das selbst einmal mitgemacht und habe eine Ausbildung in diesem Bereich gemacht.

Toepsch: Da wären wir beim Visionssucheleiter.

Lüpke: Ja.

Toepsch: Sie sagen, Steven Foster macht das seit 30 Jahren. Wie ist das z. B. bei Ihnen abgelaufen? Sie haben eine Ausbildung gemacht. Sie mussten das ja wahrscheinlich erst einmal selbst ausprobieren, um es kennen zu lernen. Wie geht das?

Lüpke: Sprechen wir also über das Thema Visionssuche: Das ist ein zwölf-tägiger Prozess; man trifft sich mit einer Gruppe irgendwo, möglichst in menschenleeren Gegenden in der Wildnis, wo man zusammen durch eine sehr intensive Vorbereitungszeit geht...

Toepsch: Was bereitet man vor?

Lüpke: Man klärt, wo man im Leben steht: Wo gibt es eine Veränderung? Wo will die Persönlichkeit hin? Was ist abgeschlossen? Was für Lebensphasen stehen neu an? Will man sich beruflich neu orientieren oder ist eine Partnerschaft zu Ende gegangen? Ist ein geliebtes Familienmitglied gestorben oder will man heiraten? Es geht also immer darum, dass eine Lebensphase aufhört und eine neue anfängt. In dieser Vorbereitungszeit geht es sehr intensiv darum, zu gucken, wo derjenige steht, was es abzuschließen gilt, was es zurückzulassen gilt, wo die Entwicklung der Persönlichkeit hin geht. Es geht darum, mit der Entscheidung, "ich passe in meine alte Haut nicht mehr rein, ich habe mich verändert, ich gehe in eine neue Lebensphase hinein", fastend in die Wildnis zu gehen.

Toepsch: Fastend und ganz allein?

Lüpke: Ja, ganz allein. Ohne Zelt. Mit Kanistern voll Wasser, einem Tagebuch, einer Isomatte und einem Schlafsack.

Toepsch: Wer garantiert, dass man auch wieder zurückfindet?

Lüpke: Man geht ja nicht zwanzig Kilometer weit, sondern man bleibt in der Nähe des Basislagers. Der ganze Prozess ist so aufgebaut, dass man gut gehalten wird, dass immer Leute im Basislager sind, zu denen man für Gespräche zurückkommen kann. Ich vergleiche es oft mit einem Blick in einen Brunnen, vielleicht in den Brunnen der eigenen

Seele, wo das Wasser normalerweise aufgewühlt ist. Durch all die Tätigkeiten, all die Medien, all die Telefonanrufe, durch die Kontakte, die wir haben, haben wir nicht die Möglichkeit, wirklich in Ruhe und in Stille in uns zu schauen. Wenn man da draußen ist, weit weg von allem, außerhalb der Zivilisation, außerhalb von Verpflichtungen, dann wird der Geist ruhig und man kann tief schauen. Es kommen ganze Bilder hoch und man kann sein ganzes Leben verdauen, während man nichts isst.

Toepsch: Hat man nicht Angst, so etwas zu machen?

Lüpke: Ich glaube, die Angst ist immer Bestandteil dieses Prozesses. Immer wenn wir uns verändern, haben wir Angst vor dem Neuen. Menschen, die sich auf so eine Visionssuche einlassen, sind bereit, sozusagen über eine Grenze zu gehen. Die Grenze wird symbolisiert, indem sie quasi sagen: "Okay, ich stelle mich den Herausforderungen des Lebens, indem ich etwas mache, was ich mich vielleicht noch nie getraut habe, und ich gehe für eine Zeit alleine hinaus in die Wildnis, um mich nur mir selbst zu stellen und nur für mich selbst herauszufinden, wer ich bin und wo ich bin."

Toepsch: Man muss also schon einmal so weit sein, diese existentielle Angst zu überwinden und dann da hinaus zu gehen.

Lüpke: Es geht darum, eine selbst gesetzte Prüfung zu bestehen. Vielleicht kann man es auch "inszenierte Krise" nennen. Ich glaube, wir lernen im Leben am meisten durch Krisen. Wir lernen am meisten dadurch, dass irgendetwas nicht mehr funktioniert. Wenn alles funktioniert, brauchen wir uns nicht zu verändern.

Toepsch: Es ist quasi das berühmte chinesische Zeichen, dass aus der Krise eine Chance erwächst.

Lüpke: Genau.

Toepsch: Dann hat man das also hinter sich und kommt zurück. Ist das eine Art Psychotherapie?

Lüpke: Es ist eine Psychotherapie ohne Therapeut. Die Menschen, die so etwas anbieten, sind in den seltensten Fällen Therapeuten.

Toepsch: Als Visionssucheleiter verstehen Sie sich nicht als Therapeut?

Lüpke: Nein, absolut nicht. Ich begleite Menschen in Lebensübergängen. Wenn da jemand therapiert, dann ist es die Natur. Die Menschen gehen hinaus in diese wilde Landschaft und setzen sich mit sich und dieser Landschaft auseinander und vielleicht finden sie in dieser Landschaft auch viele Symbole, die sie an ihr eigenes Leben erinnern. Vielleicht kreisen da zwei Falken über einem. Dann schaut man sich das an und denkt an seine Partnerschaft und überlegt sich: "Wie kreise ich mit meinem Partner so durchs Leben?" Oder man sieht einen Flusskreb, der sich scheu unter einem Stein versteckt und man setzt sich mit seiner eigenen Scheu und Angst auseinander. Nachts knackt es im Wald und plötzlich sind all die Dinge da, vor denen man im Leben Angst hat. Man hat Zeit, sich damit auseinander zu setzen, man hat Zeit, neue Erfahrungen zu machen, man hat Zeit, über Grenzen zu gehen. Man stellt fest, dass man etwas schaffen kann, was man bisher nie gemacht hat. Das ist wie ein Modell für den Rest des Lebens: über Grenzen hinaus gehen, neue Bereiche erschließen, neue Lebensperspektiven eröffnen.

Toepsch: Ist das denn quasi der Mut des Verzweifelten, wenn man so etwas macht? Oder braucht man gar nicht so weit gehen?

Lüpke: Ich glaube, man muss nicht verzweifelt sein. Ich habe das Gefühl, dass die Menschen, die so etwas machen, oft gar nicht kommen, weil sie sich verändern wollen, sondern weil sie sich verändert haben. Ich glaube, das gilt für die gesellschaftlichen Prozesse genauso. Wir befinden uns ständig in Veränderung, in Übergängen, in Situationen, wo wir neu anfangen müssen. Das kann, wenn man am Alten festhält, zur Verzweiflung führen. Das kann aber auch sehr viel Spaß machen – wenn man sich der Bewegung des Lebens hingibt. Wenn Menschen in Krisen sind, kann das sicherlich immer einen Aspekt von Verzweiflung haben. Aber die Verzweiflung ist ja letztlich nichts anderes, als dass man an etwas ver-zweifelt, nämlich an dem zweifelt, was ist.

Toepsch: Dann kann etwas Neues gefunden werden. Das heißt also, mit dieser Visionssuche entwickeln wir uns menschlich weiter. Damit kommen wir auf unser Thema

"menschliche Entwicklung" zurück. Ich spreche das an, um all die Themen, die Sie bearbeiten, hier auch darstellen zu können.

Lüpke:

Ich denke, das ist ein Prozess, in dem sich Menschen weiter entwickeln. Aber ich glaube, man braucht nicht die Visionssuche, um sich weiter zu entwickeln. Es ist oft so, dass wir in alten Verhältnissen hängen bleiben und dass das der Seele, dem Geist und dem Körper nicht gut tut. So etwas wie eine Visionssuche ist eine Möglichkeit, Veränderungen, die bereits geschehen sind, zu bestärken und wirklich in das Neue hinein zu gehen. Es gibt so viele Menschen, die ihre Träume nicht leben, die ihre Visionen nicht leben, die krampfhaft an dem festhalten, was da ist und dann zu Fällen für die Psychotherapie werden, weil sie sich dem natürlichen Impuls des Lebens, nämlich dem Impuls sich weiter zu entwickeln, nicht stellen. Das hat auch etwas mit Spiritualität zu tun: Wenn man dort hinausgeht oder wenn man sich sehr intensiv und sehr mutig sich selbst stellt, dann eröffnen sich neue Horizonte. Dann fühlt man sich vielleicht, wenn man dort draußen in der Wildnis sitzt, nicht mehr dem Alltagsleben und dem allabendlichen Fernsehgucken oder dem Stammtisch verbunden, sondern plötzlich sitzt man da in der freien Natur und sieht, dass die Ameise und der Käfer genauso wie man selbst lebendige Wesen sind. Dann fühlt man sich plötzlich wieder einem größeren natürlichen Zusammenhang verbunden. Das ist eine andere Form der Entdeckung von Religiosität, von Spiritualität, von der Erfahrung, selbst in etwas Größeres eingebunden zu sein.

Toepsch:

Das ist sicherlich etwas, das man erfahren muss. Sie sagten gerade, dass die Menschen ihre Träume nicht leben können. Der Alltag erlaubt das ja kaum, denn im Vordergrund steht in unserer momentanen Welt das Geldverdienen, das Zurechtkommen mit dem Leben, manchmal vielleicht auch ein Sich-über-Wasser-Halten. Welche Menschen haben Sie da getroffen, um neue Denkansätze in unseren Alltag zu bringen, den wir eben so, wie er ist, leben müssen, denn niemand kann sagen, "ich gehe meinem Traum nach, ich brauche kein Geld", zumal dann nicht, wenn man Familie hat.

Lüpke:

Ich glaube, das stimmt nicht. Ich glaube, jeder kann seinen Träumen und Visionen folgen, oder er sollte es zumindest versuchen. Wenn man mit dem Herzen intensiv für eine bestimmte Vision lebt, für einen Lebensplan lebt, dann eröffnen sich in den meisten Fällen auch irgendwelche Möglichkeiten. Das mag dann vielleicht nicht das sein, was man sich erträumt und ausgedacht hat, aber es kann doch etwas sein, das identischer mit einem selbst ist als das, was man bisher gemacht hat. Ich habe mich viel mit den Trägern des "Alternativen Nobelpreises" beschäftigt und ich habe auch ein Buch über sie geschrieben. Sie haben vorhin den Punkt der Verzweiflung angesprochen. Diese Leute sind ja Pioniere des nachhaltigen Denkens, des ökologischen Denkens und haben neue Projekte und Ideen in die Welt gebracht. So wie der ganz normale Bürger, der Nachbar von nebenan, waren sie meistens an einem Punkt angekommen, wo sie mit einer bestimmten gesellschaftlichen Situation überhaupt nicht mehr zurecht kamen und zum Teil zutiefst verzweifelt waren über das, was da passierte. Eigentlich war dieser Impuls der Verzweiflung – nämlich der Impuls, nicht mehr auszuhalten, was in der Welt alles zerstört wird, was an sozialen Ungerechtigkeiten, an Menschenrechtsverletzungen usw. passiert – für sie der Grund aktiv zu werden. Sie wollten nicht länger darauf warten, dass der Bundeskanzler oder irgendein Politiker irgendwann etwas macht oder dass man eine Sendezeit im Fernsehen bekommt, bei der man auf irgendwelche Missstände hinweisen kann. Statt dessen fanden sie es für sich stimmiger, etwas zu tun, als es weiter auszuhalten, dass etwas passiert, was sie nicht länger ertragen können. Es gibt also eine ganze Menge Leute, die aus ihrem Alltagsleben herausgestiegen sind und sich einfach engagiert haben. Mir fällt jetzt eine Begegnung ein, von der manche gehört haben mögen: Julia Butterfly Hill, eine junge Werbegrafikerin in Amerika, die mehr oder weniger durch Zufall in Kontakt mit Baumschützern kam, die die Tausende Jahre alten Redwood Bäume an der kalifornischen Westküste schützen wollten. Sie hat diesen Baum gesehen, bei dem man zwanzig Leute braucht, um ihn zu umspannen, und der gefällt werden sollte. Sie sagte also quasi: "Ich lasse meinen Werbekram jetzt sein, ich muss mich diesem uralten Lebewesen widmen." Eigentlich wollte sie für eine Woche auf diesen Baum klettern, um ihn zu besetzen. Dann war sie zwei Jahre oben. Sie hat eben eine andere Art von Visionssuche da oben gemacht – zwei Jahre auf einem 100 oder 70 Meter hohen Baum, in irgendeinem schwankenden Baumhaus. Sie hat es geschafft und

hat damit dieses Thema des Baumschutzes weltweit wieder auf die Tagesordnung gebracht.

Toepsch: Ja, so wie Wangari Maathai mit ihrem "Green Belt Movement". Aber sollten wir jetzt nicht vielleicht im Gegenpol zum "Alternativen Nobelpreis" einmal den Status quo definieren? Was macht uns eigentlich so unzufrieden?

Lüpke: Ich glaube, die Unbeweglichkeit. Einer der "Alternativen Nobelpreisträger" hat das einmal gesagt, der Inder Sunderlal Bahuguna. Er ist auch ein Baumschützer, einer von denen, die das "Chipko Movement" im Himalaja begründet haben, wo Leute Bäume umarmen, um sie zu schützen. Sie haben es geschafft, dass im ganzen Nordhimalaja keine Bäume mehr gefällt werden.

Toepsch: Das waren vor allem Frauen, die sich hingestellt haben und auch da geblieben sind, als die Holzfäller kamen.

Lüpke: Ja, genau. Sunderlal Bahuguna sagte einmal: "Die Menschen im Westen haben einen zu großen Kopf und ein viel zu kleines Herz." Der Slogan ihrer Organisation ist: "Aus dem Herzen über den Kopf in die Hände." Es geht also darum, eine andere Form von Betroffenheit zu entwickeln: hinschauen, was ist, die Wunden erkennen und sie nicht zudecken, abschminken, vergessen und möglichst zur Seite schieben, sondern sich von dem, was falsch ist, inspirieren lassen, es besser zu machen.

Toepsch: Die Wunden sehen wir aber doch gar nicht so. Uns geht es doch eigentlich ganz gut.

Lüpke: Uns geht es hier relativ gut. Ich denke aber, auch hier wachsen die Krisenphänomene.

Toepsch: Was meinen Sie zum Beispiel?

Lüpke: Wenn man sich die Arbeitslosigkeit ansieht, die zunehmenden psychischen Krisen, die vollen psychiatrischen und psychosomatischen Kliniken, die wachsende Zahl von Alkoholismusopfern, dann kann es in den Seelen der Menschen nicht so schön aussehen, wie das nach außen hin oft schöngetüncht wird.

Toepsch: Sie müssen das aber selbst spüren, um dann heraus zu kommen.

Lüpke: Ja, ich denke, man muss sich dem stellen, was nicht stimmt. Das gilt für die Politik genauso wie für die persönliche Entwicklung. Wir haben vorhin über den Begriff "Spiritualität" gesprochen. Alle Mystiker aller Zeiten und aller Kulturen haben quasi gesagt: "Wir müssen durch die dunkle Nacht der Seele, um wirklich Gott zu begegnen. Wir müssen Schatten anschauen, um das Licht richtig wahrzunehmen. Wir müssen uns unseren eigenen Krisen und Unzufriedenheiten stellen, um sie aufzulösen." Wer sich allabendlich das Bier reinzieht und sich abdämpft, der mag vielleicht das Gefühl haben, dass er für diese Zeit glücklich ist, aber das ist ein schales Glück.

Toepsch: Das hört sich fast an wie eine religiöse Ermahnung. Trotzdem ist es ja so, dass wir zu den Kirchen eigentlich keine besonders gute Beziehung haben. Viele sind sogar froh, dass sie das kirchliche Korsett ablegen konnten. Dennoch gibt es diese Suche nach Spiritualität, möglicherweise auch nach Religiosität. Was vermissen die Menschen bei uns?

Lüpke: Ich glaube, dass es schon eine große religiöse Sinnsuche gibt und auch eine große Sehnsucht. Ich denke, dass sogar viele von den Süchten, die wir entwickeln, eigentlich Seh-Süchte sind, nach Ganzheit, nach Lebenssinn, nach tieferem Verständnis. Das Problem an den Kirchen ist, dass sie ganz oft keine authentischen Erfahrungen mehr anbieten. Das ist alles sehr stark in Bahnen gelenkt. Man nimmt an bestimmten kirchlichen Ritualen und Liturgien teil, die seit Jahrhunderten festgelegt sind, aber nur die wenigsten machen in diesem Kontext für sich eine wirklich tiefe religiöse Erfahrung. Diese Sehnsucht nach alternativen Formen von Spiritualität hängt wohl damit zusammen, dass auf diesem "Markt", wie man fast sagen muss, viel an eigenen Erfahrungen angeboten wird, an körperlichen, an psychischen und seelischen Erfahrungen, in denen sich die Seele sozusagen die Fenster aufmacht. Das passiert in den Kirchen zu wenig. Deshalb gehen viele Menschen zu Schamanen, in Schwitzhütten, vielleicht auch auf Visionssuche, um körperlich und mit ihrem ganzen Ich etwas zu erfahren, was über unser ja oft rationales und enges Weltbild ein Stück weit hinausgeht und diese

Scheuklappen öffnet. So kann man plötzlich sehen, dass da noch mehr ist, was man noch nicht gesehen hat – von sich selbst und von der Welt.

Toepsch: Ich würde gern zu den Weisen zurückkehren. Sie sind auch zu Schamanen gegangen und haben mit ihnen gesprochen. Was konnten Sie von ihnen für unsere westliche Welt mitnehmen?

Lüpke: Mit Schamanen zu reden ist gar nicht einfach, gerade als Journalist. Man stellt ihnen eine Frage, zu der sie einfach einmal erklären sollen, was sie da machen...

Toepsch: Vielleicht sollten wir erst einmal klären, was ein Schamane überhaupt ist. In der esoterischen Welt gibt es ja viele Schamanen.

Lüpke: Es wird viel darüber geredet. Ich denke, dass viele von denen, die sich hier Schamanen nennen, keine Schamanen sind. Die meisten Schamanen, mit denen ich geredet habe, aus Afrika, aus der Mongolei oder aus Südamerika, sagten mir, dass sie sich mit Händen und Füßen dagegen gestäubt hätten, diese Rolle einzunehmen. Denn eigentlich ist das eher wie eine Krankheit und es ist eine schwierige Rolle.

Toepsch: Wogegen haben sie sich gestäubt?

Lüpke: Gegen den Ruf, in diese Schamanenrolle hineinzugehen.

Toepsch: Wer ruf da?

Lüpke: Ich denke, bei diesen Menschen ruft ein Teil der Seele. Es ist wahrscheinlich ein bisschen anders als bei uns. Da wird der Körper krank. Es gibt bei den Schamanen-Berufungen diese klassischen Schamanenkrankheiten. Diese Menschen werden sehr schwer krank, um sich einer Aufgabe zu stellen, z. B. derjenigen, mit den Anderwelten zu kommunizieren und für die Gemeinschaft eben diese Rolle einzunehmen. Schamanen sind in den traditionellen Kulturen alles mögliche: Sie sind Geschichtenerzähler, sie sind Heiler, sie sorgen für das soziale Gleichgewicht in der Gemeinschaft, sie sind Priester, sie sind Seelsorger. Sie haben eine Vielzahl von Rollen. Die schamanischen Kulturen, die traditionellen Kulturen haben eben noch nicht diese Weltsicht, wo Geist und Materie getrennt sind, sondern alles fließt durch mythologische Geschichten, durch andere Formen von Glauben und durch tiefe Naturverbindung irgendwie ineinander.

Toepsch: Wir haben ja ein mechanistisches Weltbild, wir trennen alle diese Bereiche ganz säuberlich von einander. Wenn Sie ein Interview mit einem Schamanen machen, was kann er uns sagen?

Lüpke: Für mich waren die interessantesten Schamanen solche, die auch den westlichen Lebens- und Denkweg kennen. Bei vielen Schamanen, die aus traditionellen Kulturen kommen, z. B. aus irgendeinem Regenwald im Amazonas, entsteht folgendes Problem: Man stellt ihnen eine rationale journalistische, halbwissenschaftliche Frage und sie erzählen einem etwas, das mit der Frage scheinbar gar nichts zu tun hat. Da läuft die Kommunikation praktisch aneinander vorbei.

Toepsch: Können Sie das anhand eines Beispiels erläutern? Welcher Mensch ist denn westlich gebildet und außerdem Schamane? Haben Sie da jemanden getroffen?

Lüpke: Ja, ich habe zwei hoch interessante Leute getroffen, die auch sehr schöne Bücher geschrieben haben: Galsan Tschinag ist ein Schamane der Tuwa-Mongolen, einer uralten Nomadenkultur im Nordwesten der Mongolei. Er hat in der damals sozialistischen Mongolei als Jugendlicher ein Stipendium für ein Studium in Leipzig bekommen. Er hat Deutsch gelernt und sieben oder acht Jahre in der DDR gelebt, bevor er wieder in die Mongolei zurückgegangen ist. Er ist Schriftsteller und Schamane und schreibt über schamanische Kulturen und schamanische Weltsichten und ist dabei im Volk der Tuwa selbst Schamane.

Toepsch: Was kann er uns Westlern sagen?

Lüpke: Viel – darüber könnten wir jetzt noch einmal eine dreiviertel Stunde reden. Vielleicht laden Sie ihn ja einmal ein. Ich denke, er zeigt uns, ganz allgemein gesagt, dass unsere Weltsicht, von der wir meinen, es sei die einzig gültige, nur eine Möglichkeit von vielen ist. Ich glaube, es wäre fast anmaßend und würde ihm nicht gerecht werden, ihn jetzt zu

zitieren und damit auf ein paar einzelne Aussagen festzulegen. Er sprengt eingefahrene Weltbilder und das war vielleicht schon immer die Aufgabe von Schamanen. Alle schamanischen Handlungen zielen darauf ab, die Menschen aus ihren klassischen Selbstbildern und Weltbildern heraus zu katapultieren, ihnen sozusagen einen Spalt ins Bewusstsein zu schlagen und ihnen zu sagen, "mach auf, da ist noch etwas anderes, das dich vielleicht verändern könnte". Wenn im Fernsehen Schamanen gezeigt werden, dann sieht man oft nur wüste Masken, chaotische Tänze und undurchschaubare Handlungen.

Toepsch: Das ist für uns sehr schwer zu begreifen.

Lüpke: Ich glaube, diese Handlungen sind immer so aufgebaut, um die Menschen dort, in diesen Kulturen, aus ihren Zwängen heraus zu holen. Sie sagen: Wer krank ist, ist auf irgendeine ganz bestimmte Perspektive seiner Weltsicht, seines Selbstbildes eingeschränkt, also muss man die Scheuklappen aufbiegen, damit derjenige wieder gesund wird. Das ist ein ganz anderer Ansatz.

Toepsch: Unter diesem Gesichtspunkt könnten wir theoretisch krank sein, weil wir ja nur unser westliches Weltbild haben.

Lüpke: Ich denke, dass nicht jede Krankheit damit zu tun hat, dass wir ein zu enges Weltbild haben. Ich glaube, dass Menschen krank werden, wenn die Seele ruft und die Psyche sich verändern will und das nicht geschieht. Dann können Menschen, weil sie sich nicht dem Lebensfluss hingeben, krank werden. Das ist ja auch die Grundlage der Psychosomatik, die da viel übernommen hat. Schamanen heilen solche Menschen. Schamanen können vielleicht keine Neurodermitis, keinen Schnupfen heilen – oder vielleicht auch das, ich weiß es nicht.

Toepsch: Ich wollte es gerade sagen: Neurodermitis möglicherweise schon.

Lüpke: Sie arbeiten stärker mit der Seele, so wie die interdisziplinären Ärzte heute auch mit Psyche und Körper arbeiten, mit neurologischen Ansätzen usw. Bei uns ist das ja auch nicht mehr so eng in den letzten Jahren.

Toepsch: Wollen wir die menschliche Entwicklung und den spirituellen Bereich verlassen und zum wirtschaftlichen Bereich kommen. Sie haben auch in diesem Bereich in den verschiedenen Büchern neue Denkansätze dargestellt und Sie haben auch hier mit Weisen gesprochen. Allerdings sind die Wirtschaftsweisen, so wie wir sie hier haben, nicht dabei.

Lüpke: Ich glaube, die sind nicht so weise.

Toepsch: Nein?

Lüpke: Na, ich will sie ja jetzt nicht gegen mich aufbringen. Die Wirtschaftsweisen bei uns sind kluge Menschen, die aber, glaube ich, selten wirklich über den Tellerrand hinausschauen. Im Rahmen dessen, wie wir leben und wirtschaften, kennen sie sich wahrscheinlich furchtbar gut aus, aber sie stellen nicht grundsätzlich infrage, was wir da tun.

Toepsch: Das heißt, sie haben quasi unsere Marktwirtschaft gut im Griff, sind aber nicht die Weisen, die Sie suchen?

Lüpke: Nein, denn unsere Marktwirtschaft hat uns zwar eine Menge Reichtum gebracht, aber wir kommen mit diesen Wohlstands- und ewigen Wachstumsmodellen inzwischen allein schon ökologisch an unsere Grenzen. Durch die zunehmende Globalisierung entstehen z. B. folgende Situationen: Wir haben hier zwar vielleicht kluge Wirtschaftsweisen, aber die Arbeitsplätze sind z. B. auf den Philippinen oder in Peru viel billiger und unsere Firmen wandern ab. Da nützen auch die besten Wirtschaftsweisen nichts. Die Weisen, mit denen ich mich auseinandergesetzt habe, sind Leute, die versuchen, unser Wirtschaftssystem so umzugestalten, dass es nachhaltig funktionsfähig bleibt. Es gab damals, in Zeiten der Ost-West Spannung, diesen schönen Witz, ob die USA gerade die Sowjetunion überholt oder die Sowjetunion die USA überholt. Es gab immer dieses Bild, dass beide auf einen Abgrund zurasen und jeder versucht, schneller zu sein. Wenn man dieses Wirtschaftswachstumsmodell weiter denkt, dann sind wir damit nicht zukunftsfähig. Dann sind irgendwann die Ressourcen weg, die Atmosphäre verseucht,

die Gewässer verschmutzt und der Boden verseucht. Wir müssen andere Wege finden. Die Wirtschaftsformen, die wir jetzt haben, gelten ja auch nur für ein paar reiche Länder. Einer der Träger des Alternativen Nobelpreises, den ich interviewt habe und der auch in meinen Büchern vorkommen, ist Manfred Max-Neef aus Chile. Er ist deutschstämmiger Chilene, der als Wirtschaftswissenschaftler an der Universität gearbeitet hat und in Chile wahrscheinlich auch ein Wirtschaftsweiser war. Irgendwann hatte er das Gefühl, einer gefährlichen Menschengattung anzugehören, wenn er so weitermacht, er hatte das Gefühl, dass er die Menschheit mit dem, was er da verbreitet, gefährdet. Er hat sich entschieden, die Sache hinzuschmeißen und in die Favelas zu gehen, in die Slums, zu den landlosen Bauern. Er hat sich angeschaut, wie sie dort wirtschaften. Sie erwirtschaften keinen Mehrwert. Aus der Perspektive der Wirtschaftsweisen hier ist das nutzloses Beiwerk, das nicht das Bruttosozialprodukt stärkt. Aber aus der Perspektive der Betroffenen sieht das anders aus, denn 80 Prozent der Weltbevölkerung leben so: dass sie nämlich nicht Wachstumsraten erwirtschaften, sondern Subsistenzwirtschaft betreiben, dass sie ihre kleinen Bauernhöfe haben und sich selbst ernähren, dass sie in der Situation in den Slums nur über kooperative Wirtschaftsformen überleben können und nicht indem sie ständig gegeneinander arbeiten. Max-Neef hat solche Dinge erforscht und sagt quasi: "Das ist eigentlich die Weltwirtschaft. 80 Prozent der Menschen leben von der Hand in den Mund. Von ihnen müssen wir lernen, wie kooperatives Wirtschaften funktioniert." Da werden natürlich die Grundsätze der Marktwirtschaft ziemlich in Frage gestellt, und zwar nicht aus irgendeiner linken sozialistischen Ecke, sondern einfach aus der Praxis. Wir hören immer wieder, dass in Sibirien seit Jahren keine Löhne mehr gezahlt werden, weil der russische Staat pleite ist. Da überlegen wir uns, wie die Menschen sich dort ihre Brötchen finanzieren. Und es funktioniert, es funktioniert über Kooperationen, über gegenseitige Hilfe, wahrscheinlich über den Schwarzmarkt – aber das sind Wirtschaftsformen, die in der Welt existieren und über die die Wirtschaftsweisen hier wahrscheinlich wenig wissen.

Toepsch: Aber wo könnten wir denn ansetzen? Wir können das sehen, wir können es akzeptieren, aber wir sagen doch: "Na ja, für uns gilt das doch eher weniger."

Lüpke: Wie lange noch? Damit sind wir wieder beim Anfang des Gesprächs: aus Krisen klug werden, Krisen als Chancen nutzen. Ich denke, wir sind insgesamt in einer Situation, wo sich auf den Gebieten der Wissenschaft, auf den Gebieten der Weltbilder und der Wirtschaft, im Sozialen und Kulturellen sehr viel ändert. Die alten mechanistischen Sichtweisen gelten nicht mehr, daran glauben auch die modernen Wissenschaftler nicht mehr. Ich sehe es so, dass wir uns in einer Situation befinden, in der wir zugleich Sterbebegleiter einer alten Kultur und Hebammen einer neuen sind. Wir bewegen uns eigentlich genau an diesem Schnittpunkt. Es kommt darauf an, wohin wir schauen. Wir können runter schauen und sagen: "Oh, es geht alles den Bach runter." Und es geht genug den Bach runter. Oder wir können nach oben schauen, auf das Neue, und sagen: "Da entsteht weltweit in ungeheurer vielen Initiativen, Projekten und mit kreativen Ideen aus der Krise etwas Neues und es vernetzt sich immer mehr." Mir erscheint es so, als wären das zwei Bewegungen, die parallel laufen. Wir sind eben an dieser Schnittstelle, wo beides gleichzeitig da ist, wo viel kaputt geht und viel Neues entsteht. Das sind spannende Zeiten.

Toepsch: Es ist immer wieder die Frage des halb vollen und des halb leeren Glases – je nachdem, wohin man schaut.

Lüpke: Genau.

Toepsch: Das heißt also quasi, die Mahner sind eigentlich die Optimisten, die sagen, es geht weiter, es geht anders weiter. Schon vor 25 Jahren hat Jakob von Uexküll das mit seinem "Alternativen Nobelpreis" ganz visionär gesehen. Dieser Preis ist ja jetzt sozusagen nicht mehr nur ein Preis der Grünen, sondern er ist sehr anerkannt. Sie haben diese Träger des "Alternativen Nobelpreises" und die Geschichten dieser Menschen in einem Buch, "Die Alternative", zusammengefasst. Dieser "Alternative Nobelpreis" ist 25 Jahre alt. Jetzt sind wir bei ihrer vierten Funktion, beim Netzwerker. Was machen Sie als Netzwerker und was hat das mit dem "Alternativen Nobelpreis" zu tun?

Lüpke: Ich habe als Journalist die Chance und die wunderbare Gelegenheit, viele interessante

Leute zu treffen, die sich oft nicht gegenseitig treffen können. Ich sehe mich einerseits als Kommunikator, als jemand, der der Öffentlichkeit interessante Leute vorstellt. Ich sehe mich aber auch in der Aufgabe, diese Leute miteinander in Verbindung zu bringen, Initiativen zu vernetzen, also als Netzwerker. Wenn z. B. die Möglichkeit besteht, dass Initiativen und Leute, die hier neue Sachen erdenken, von jemandem wie Manfred Max-Neef aus Chile, über den wir eben gesprochen haben, lernen können, dann geht es darum, sie zusammenzubringen, also Netzknoten zu knüpfen.

Toepsch: Es gibt dieses Jahr zwei ganz konkrete Veranstaltungen aus Anlass des Vierteljahrhunderts "Alternativer Nobelpreis". Die eine Veranstaltung ist in München. Wer kommt da alles?

Lüpke: Wir hatten im März fünfzehn "Alternative Nobelpreisträger" eingeladen, die im Goethe Institut ihre Projekte, Visionen und Ideen vorgestellt haben. Das waren ganz verschiedene Leute: Vandana Shiva aus Indien, Manfred Max-Neef aus Chile, Sulak Sivaraska aus Thailand, Hans-Peter Dürr aus München und andere.

Toepsch: Vielleicht sollten wir noch einmal über Vandana Shiva sprechen. Sie zeigt uns ja auch, wie subjektiv unser Weltbild ist. Sie ist Quantenphysikerin.

Lüpke: Manche von diesen Pionieren sind Physiker, Quantenphysiker, Grundlagenforscher, die wirklich an den Grundfragen unserer Existenz forschen. Vandana Shiva war Quantenphysikerin, hat aber irgendwann gesehen, dass sie ihr Leben nicht mit irgendwelchen Teilchenbeschleunigern am Mischpult zubringen will. Sie hat aus der Quantenphysik gelernt, dass die mechanistische Welt so nicht stimmt.

Toepsch: Ich finde es immer faszinierend, wie die Wissenschaft sich da selbst eingeholt hat. Diese Betrachtung der Teilchen und Wellen: Nicht dass ich das wirklich verstehe, aber ich verstehe, dass man ein bestimmtes Ding oder ein bestimmtes Teil verschieden sehen kann, man weiß jedoch nicht, warum und wann. Das hat die Wissenschaft doch offensichtlich ziemlich aus der Bahn geworfen, weil sie ja sonst immer sehr strikt darauf aus war, ganz klar nachzuweisen: "So ist es."

Lüpke: Hans-Peter Dürr, der ja auch Astrophysiker und Quantenphysiker ist, hat mir einmal gesagt, dass er sich eigentlich wundert, dass wir zwar jeden Tag auf den Startknopf unseres CD-Players drücken, der ohne Quantenphysik gar nicht funktionieren würde, dass wir aber die ganzen philosophischen Implikationen und Hintergründe dieser neuen Erkenntnisse vollkommen aus unserem Alltagsleben heraus halten. Dürr und Vandana Shiva sind Leute, die dann quasi gesagt haben: "Wir müssen diesen ganzheitlichen Blick auf die Welt ernst nehmen, die Tatsache, dass wir als Beobachter ständig die Realität beeinflussen, mit der wir zu tun haben; wir müssen diese Vielzahl von Sichtweisen ernst nehmen und auch in Politik und Handeln umsetzen. Wir können nicht so weiter machen und gleichzeitig viel mehr wissen. Wir müssen anerkennen, dass unsere Weltsicht sich geändert hat."

Toepsch: In Workshops passiert dies jetzt zum 25-jährigen Jubiläum des "Alternativen Nobelpreises". Was passiert da, bei der Tagung in München und auch bei der Tagung in Salzburg, die noch stattfinden wird?

Lüpke: In München war es so, dass wir viele Initiativen aus Deutschland, aus der Schweiz, aus Österreich, also aus deutschsprachigen Ländern eingeladen haben, die sich z. B. mit anderen Wirtschaftsformen, mit dem Schutz von Menschenrechten, mit dem Schutz indigener Kulturen oder mit anderen gesellschaftlichen, sozialen, politischen Ideen auseinandersetzen. Es ging darum, dass sie mit diesen Pionieren zusammen kommen, von ihnen lernen, sich vernetzen, sozusagen ein alternatives Netz enger knüpfen und einfach voneinander lernen und hören, wie diese ihre Projekte hingekriegt haben. Auch die "Alternativen Nobelpreisträger" haben zum Teil in irgendeiner Küche angefangen. Es gibt eine wunderschöne Geschichte von einer Verbraucherinitiative in Japan, die inzwischen, glaube ich, 3,5 Millionen Haushalte mit ökologischen Lebensmitteln versorgt. Das waren am Anfang einmal zehn Hausfrauen, die sich über den Milchpreis geärgert haben und eine Milchkooperative gegründet haben. Das war der richtige Impuls im richtigen Moment und so ist das gewachsen und gewachsen. Mittlerweile haben sie 6000 Mitarbeiter, 20 Betriebe und 60 Abgeordnete in Lokalparlamenten. Die haben klein angefangen.

Toepsch: Wenn man das so hört, hat man wirklich das Gefühl, dass sich etwas tut.

Lüpke: Es tut sich ungeheuer viel.

Toepsch: Sie beschäftigen sich ja schon lange mit diesen Themen. Was haben Sie dabei für Ihr Leben gewonnen? Vielleicht sollten wir hier noch einmal auf die Visionssuche zurückkommen. In Ihrem Buch "Visionssuche" steht alles über den Aufenthalt, die Selbsterfahrung und darüber, was man über sich lernen kann. Angefangen von der Visionssuche – was haben Sie für ihr eigenes Leben aus all diesen Erkenntnissen gezogen? Leben Sie jetzt anders als noch vor 15 Jahren?

Lüpke: Ja, bestimmt. Es wäre ja ein Jammer, wenn ich noch genauso leben würde wie vor 15 Jahren.

Toepsch: Was hat sich verändert, wenn Sie das in wenigen Worten zusammenfassen können?

Lüpke: Es ist gar nicht so einfach, sein Leben in wenigen Worten zusammenzufassen. Ich glaube, ich nehme Veränderungen ernst. Ich glaube, ich bin bereit, mich immer wieder auf neue Dinge einzulassen. Ich freue mich darüber, das zu tun, und ich freue mich darüber, jeden Tag ein paar mehr graue Haare zu bekommen, zu meinem Alter zu stehen und zu versuchen, das, was ich gelernt habe, weiterzugeben. Ich sehe mich nicht mehr so sehr als Opfer der Verhältnisse, sondern eher als Gestalter meiner Verhältnisse. Ich lerne mit jeder Visionssuche, die ich leite, mit jedem Interview, das ich mache, wird das Mosaik der vielen noch offenen Fragen ein bisschen voller wird. Ich hoffe, ich habe noch genug Zeit, um das für mich noch mehr zu einem kompakten Bild werden zu lassen.

Toepsch: Sie haben zwei Kinder. Wie vermitteln Sie ihnen eine neue Sicht der Welt?

Lüpke: Ich glaube, dass man da als Vater meistens scheitert. Ich kann ihnen höchstens zeigen, dass ich nicht stur bleibe, dass ich bereit bin für Veränderungen. Wenn ich aber versuchen wollte, ihnen meine Erkenntnisse aufzudrängen, dann würden sie sich dagegen genauso wehren, wie ich das bei meinem Vater gemacht habe.

Toepsch: Gemäß dem Spruch von Mark Twain: "Mit 14 habe ich gedacht, mein Alter ist ein Vollidiot, und mit 21 habe ich mich gewundert, was der alte Herr alles gelernt hat."

Lüpke: Wenn man schon mit 21 Jahren so weit ist! Ich habe da länger gebraucht.

Toepsch: Noch eine ganz kurze Frage zum Schluss. Ich muss Sie fragen, was Geseko für ein Vorname ist. Wo kommt der her?

Lüpke: Wenn ich das wüsste. Ich bin, glaube ich, der Einzige, der so heißt.

Toepsch: Ja, ich glaube, mir ist der Name noch nie begegnet.

Lüpke: Das Einzige, was ich darüber weiß, ist, dass vor vielen hundert Jahren der Erste, der diesen Namen trug, ein Geseko von Liubice war. Er war Bürgermeister in Lübeck und bekam dafür dann den Adelstitel. Und der hieß eben Geseko.

Toepsch: Das ist also eine Familie?

Lüpke: Ja, es ist ein Familienname aus lang zurückliegender Vergangenheit. Alle hundert Jahre musste irgendjemand dran glauben und diesen Namen weiter tragen.

Toepsch: Was ist Ihr nächstes Projekt oder Ihr nächster Gesprächspartner, der neue Dimensionen eröffnet?

Lüpke: Da überfragen Sie mich gerade. Wer könnte mein nächster Gesprächspartner sein? Richard Rohr, ein Franziskanermönch, der auf der Ebene des Christentums die initiatorische Arbeit mit Männern entdeckt. Er interessiert mich besonders, weil damit das Ganze mal aus dieser indianischen oder schamanistischen Ecke heraus kommt. Er hat gerade ein Buch geschrieben über Übergänge aus der Sicht des Christentums. Ihn möchte ich interviewen.

Toepsch: Wir haben festgestellt, dass unsere Industriegesellschaft mit dem beschleunigten Verbrauch von Ressourcen nicht überlebensfähig ist, weil sie zu viel zerstört und zu wenig aufbaut. Wenn diese Einsicht richtig ist, dann sollten wir uns auf den Weg machen und auf die Suche machen nach zukunftsfähigen Konzepten. Das war alpha-forum.

Heute war Dr. Geseko von Lüpke zu Gast – Journalist, Buchautor, Visionssucheleiter und Netzwerker.

© Bayerischer Rundfunk